Kolumne : der Laden um die Ecke

Autor(en): **Viragh, Christina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2006)**

Heft 6: **Neuchâtel et cetera**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1818

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Christina Viragh
Der Laden um die Ecke

Wenn Sie zu den wenigen Auserwählten gehören, heisst es im Werbetext, die nicht nur visionär sind, sondern auch die entsprechenden Ressourcen besitzen, ist Ihnen ein Platz in der Geschichte sicher. Und sogar ein Platz in der Zukunft. Es genügt, dass man sich im höchsten Tower der Welt, dem Burj Dubai, der demnächst gebaut wird, eine Residence erwirbt.

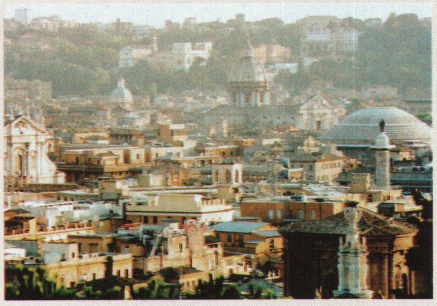
Genügt mag zwar im Hinblick auf die so ausdrücklich erwähnten Ressourcen nicht das richtige Wort sein, aber sicher ist es das richtige im Zusammenhang mit Geschichte und Zukunft. Was die Perspektiven der Menschheit betrifft, herrscht die neue Genügsamkeit. Zukunft ist, wenn der nächste Tower höher wird als die bisher höchsten. Dass er in Dubai, in flach ausgedehnter Wüste, keine funktionale Bedeutung hat, macht nichts. Haben die meisten anderen ja auch nicht. Nach Bedeutung soll man nicht suchen, denn sonst stellt sich heraus, dass Vision und Geschichte und Zukunft ein und dasselbe sind, nämlich in diesem Fall immer die paar Meter, um die der Turm die anderen überragt. Infantil scheint das nur deshalb nicht, weil es um grosse Massen von Geld geht.

Das hindert diese Wolkenkratzerträume und -wettläufe trotzdem nicht, so einfältig und einfallslos zu sein wie all die heutigen Back to the future-Phänomene. Die Zukunft des beginnenden Industriezeitalters ist wieder gefragt oder, wenn's hoch kommt, jene der Fünfzigerjahre. Höher, schneller, automatisierter war schon die Devise in Fritz Langs «Metropolis», an Robotern, die alles können und heute aus Japan kommen, hat man auch in alteuropäischen Studierstuben gebastelt, und die automatisierte Haushaltshilfe, wie sie wieder angepriesen wird, war in den Fünfzigerjahren der Traum der schürzengeschmückten Hausfrau. Diese Gadgets und ihre Erfinder, über die man in der Presse pausenlos informiert wird, ohne dass jemand den Sinn und Wert solcher «Neuerungen» in Frage stellt, sind inspiriert von einem altmodischen Futurismus, vom Fortschritt in seiner linear-unbegrenzten Ausführung. «What goes round comes round», lautet zwar ein ebenfalls nicht neues Sprichwort, doch die Vorstellung von der zyklischen Natur der Dinge stammt aus aufgeklärten Epochen, zu denen die unsere nicht gehört.

Dafür werden Träume, die schon ausgeträumt sind, aufgewärmt: die Mondfahrt, tatsächlich, der amerikanische Präsident spricht wieder von unseren Leuten auf dem Mond. Jules Vernes Traum ist aber nicht nur bereits realisiert, sondern auch in seiner Alptraumversion schon dagewesen, die angesichts katastrophal drängender realer Probleme den Eskapismus propagiert. Neu ist höchstens, dass der Eskapismus noch nie so lukrativ war, für die wenigen Auserwählten zumindest, die im hundertneunzigsten Stock ihrer Türme wohl wirklich das Gefühl haben können, davongekommen zu sein.

Wovon? Von Schmutz und Lärm und Armut und Smog und eventuell auch vom Zugriff der Gesetze, ja, aber wohl auch ganz allgemein von einem gravitationsbedingten Gefühl der Bodenhaftung, einer rein körperlichen Bedingtheit. In Räumen in solchen Höhen fühlt man sich zunächst und unmittelbar wohl aus einem physischen Grund privilegiert. Ausser, man habe Höhenangst, aber auch das müsste daran erinnern, worum es wirklich geht.

Um die physische und psychische Realität des Einzelnen nämlich, um seine Koordinaten, die anders angelegt sind als die Selbstzweck-Technologie. Die mag zwar, wie anno dazumal, perfekte Bequemlichkeit via Telekommando versprechen, was aber nicht bewirken wird, dass die menschliche Psyche den Widerstand des Objekts als Koordinate entbehren kann. Und sei es auch nur der Widerstand des Kühlschranks, der nicht zu sagen braucht, und schon gar nicht auf Distanz ins Telefon, was in ihm fehlt, sondern besser bis ans Ende der Zeiten die wortlose Kältetruhe bleibt, deren Inhalt man selbst gerieren kann und auch, genau besehen und trotz Arbeitsstress, will und möchte.



Und wenn die physische Grundgegebenheit doch immer noch der Körper ist, so bewegt er sich aus eigener Kraft auch immer noch am besten geradeaus, zum Beispiel in den Laden, der sich in ein paar wenigen, vielleicht sogar auf Wolkenkratzer verzichtenden Städten tatsächlich noch um die Ecke befindet und wo Massimo auf der Leiter stehend und zwischen Waschpulver und Konfitüre nach dem Salz angelnd die Kundin fragt, ob sie nicht auch gleich Papiertaschentücher brauche, wenn er schon da oben sei.

Realitätsfern, sentimental, nostalgisch? Mag sein. Und doch muss man sagen, dass sich der Moment im Laden gerade durch seinen nüchternen Realismus empfiehlt. Schneller als Massimos Griff nach dem Salz, höher als seine Leiter und künstlicher intelligent als sein die Papiertaschentücher betreffender Vorschlag braucht sich die Sache nur dann abzuwickeln, wenn man ausserhalb der realen Abläufe eine Zeitnot konstruiert.

Und der Fortschritt? Der hätte dringend eine Neudefinition nötig, etwa in dem Sinn, dass nicht alles, was machbar ist, auch gemacht werden muss. Das allerdings wäre Zukunftsmusik. Eine utopische, zugegeben.

Christina Viragh, geboren in Budapest, aufgewachsen in Luzern, ist freie Schriftstellerin und Übersetzerin und lebt seit über zehn Jahren in Rom.

Rom mit Blick vom Pincio zum Gianicolo. – Bild: Flavio Micheli